

Das goldene Oel

Autor(en): **Fopper, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 7

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wichtige Nachrichten aus der Union in den Hintergrund zu drängen. Zum erstenmal kam es vor, dass das Wochenblatt ausverkauft war und eine zweite Auflage erscheinen musste.

Am andern Morgen verlangte jemand zu ungebührlich früher Stunde Einlass in die Redaktion. Es war Higgins, krebsrot im Gesicht und mit einer doppeläufigen Flinte bewaffnet. Als er aber sah, dass es ein Kind war (wenigstens nannte er mich so), das ihm so arg mitgespielt hatte, zog er mich an den Ohren und ging dann fort. Trotzdem hielt er seine Position in Hannibal als verloren und verliess nachts die Stadt.

Wenig später kam der Schneider-Dandy mit Schere und dampfendem Bügeleisen, aber auch er hielt den zeichnenden Redaktor einer Bestrafung unwürdig und verliess mich fluchend.

Einer der beiden verhöhnten Bürger überbrachte mir eine Anklageschrift, betrachtete mich dann aber als zu unbedeutend und ging unverrichteter

Dinge fort. Der andere stürzte einige Stunden später, mit einem Schürhaken versehen und nach Rache lechzend in die Redaktion; das Ende indessen war, dass er mir meine Dummheiten grossmütig verzieh und mich zu einem Gläschen «Bitterem» in den nächsten «Salon» einlud, um alle Bitterkeit fortzuspülen.

Als mein Onkel am Ende der Woche zurückkehrte, begegneten ihm manche böse Blicke, und er zeigte sich wenig erbaut über meine journalistische Tätigkeit. Auch die Erwähnung aller Attentate auf sein Leben, denen er dank seiner Abwesenheit entgangen war, vermochte ihn nicht milder zu stimmen. Seine Miene hellte sich erst wieder auf, als ich ihm in der Vorratskammer die Körbe mit den Kohlköpfen, Bohnen und Rüben zeigte — genug, um damit eine Familie während eines Jahres zu ernähren —, die die von mir erworbenen drei- unddreissig neuen Abonnentenbezahlt hatten.

Aus dem Amerikanischen von M. E.

J O H A N N E S F O P P E R

Das goldene Oel

Nun sind gerade zehn Jahre vergangen seit jener unheilvollen Nacht, die ich als Gast im behaglichen Haus meines Freundes Pjotr und seiner Frau Liane verbracht habe und die so heiter begonnen und so tragisch geendet hat. Deutlich erinnere ich mich noch an alle Einzelheiten, als ob es gestern gewesen wäre, und als ob seither kein anderes Ereignis mehr Macht gehabt hätte, sich meiner Erinnerung einzuprägen.

Nach einem vorzüglichen Mahl mit reichlich Wein hatten wir uns in Pjotrs Zimmer begeben, um vor dem knisternden Kamin noch eine Weile beim schwarzen Kaffee zusammensitzend. Draussen vor den Fenstern heulte unter mondklarem Himmel der Nordost, der Weg und Steg zu blankem Eis erstarren liess. Angeregt und beschwingt durch die Tafelfreuden und die trauliche Stimmung der warmen Stube, waren wir bald bester Laune und aufgelegt zu Spass und munterem Wortgefecht. Auf Kaffee und Likör folgte nochmals eine Flasche Wein, und als es gegen Mitternacht ging, waren es schon deren drei, die leer auf dem

Kaminsims standen. Liane hatte uns kräftig Bescheid getan, bis dass sie — wiewohl immer noch lachend — recht eigentlich in Hitze und Harnisch geraten war. Die Attacke, die sie ritt, galt wieder einmal ihren ehelichen Vermögensverhältnissen; die zwar keineswegs kärglich waren, aber doch den jungen Arzt und seine Frau zum Rechnen und Einteilen zwangen. Hiezu aber war Liane nicht geboren. Von Kind an an ein grosses Haus und an eine grosszügige Lebensführung gewöhnt, hatte sie nun offensichtlich Mühe, sich in den neuen, viel engeren Rahmen einzupassen. Ich wusste, dass sie deswegen auch schon mehrmals mit ihrem Mann — obgleich sie ihn ohne Zweifel immer noch liebte — recht lebhaft Auseinandersetzungen gehabt hatte, die deutlich zeigten, wie sehr sie unter der verhältnismässigen Enge ihrer Vermögenslage litt und dass sie eine Verbesserung sehnlichst herbeiwünschte. So heftig wie an jenem Abend aber hatte sich ihr innerer Druck wohl nie zuvor Luft gemacht, und meine Gegenwart und begütigenden Einwendungen schienen das Feuer eher noch anzu-

fachen als etwa zu dämpfen. Pjotr liebte natürlich dieses Thema keineswegs, und man sah es ihm an.

«Liebe Liane», versuchte ich deshalb zu vermitteln, «hast du denn eigentlich nicht alles, was du zu einem angenehmen Leben brauchst? Und glaubst du wirklich, dass du auch nur einen flüchtigen Augenblick lang glücklicher wärest, wenn du mehr und sorgloser Geld ausgeben könntest für Dinge, die du eigentlich gar nicht benötigst?»

«Mein lieber Apostel vom einfachen Leben», gab sie darauf schon etwas gereizt zurück, «es lässt sich so gut philosophieren, wenn man als sorgloser Junggeselle im gesicherten Port auf der Hafenufermauer sitzt und zusieht, wie die andern, draussen auf dem stürmischen Meer, um ihr Gleichgewicht kämpfen! Ich für meinen Teil glaube, dass das «goldene Oel» an sich den Menschen zwar nicht glücklich macht, dass es aber doch auf unserer Fahrt durch dieses irdische Jammertal ein nützliches, um nicht zu sagen unentbehrliches Schmiermittel ist.»

«Also doch nur eine angenehme und nützliche Zutat, aber nicht mehr. Zugegeben, wenn es fehlt, muss man sich eben stärker ins Zeug legen, um den Karren auf seinen ungeschmierten, knarrenden Rädern vorwärtszubringen. Aber es geht auch so; vor allem, wenn der Weggefährte nach Kräften ziehen und stossen hilft. Ihr Frauen . . .» — «Dies alles ändert nichts daran», unterbrach mich Liane, «dass man sich unnötig ausgeben muss und dass man schneller ermüdet und erlahmt, wenn die Achsen nicht gehörig gefettet und geölt sind. Und dann kommt meistens einmal der Moment, wo wir Frauen des Schiebens und Ziehens müde werden und wir feststellen, dass es ein Fehler ist, das Schmieröl gering zu achten und seine Bedeutung zu unterschätzen. Ich möchte deshalb — falls ich noch einmal von vorne anfangen müsste — die bestimmte Gewähr dafür haben, dass mein Beifahrer reichlich mit besagtem «goldenen Oel» versehen ist, wenn die Fahrt losgeht. Ja, ich glaube sogar, ich würde selbst etliche Fehler, Mängel und Gebrechen an ihm in Kauf nehmen, wenn der künftige Fahrtgenosse nur einen schönen Vorrat wohlgefüllter Oelkanister vorweisen könnte!»

«Selbst wenn er einen Pferdefuss hätte?»

«Selbst wenn er einen Pferdefuss hätte!»

Auf diesen frivolen Scherz hin kam unser Gespräch für einen Augenblick ins Stocken. Liane mochte fühlen, dass wir in der Unbesonnenheit des Gefechtes zu weit gegangen waren, und so griff sie

dankbar zu, als Pjotr, der alte Diplomat, dem Gespräch geschickt eine andere Wendung gab.

Doch kaum war das Unbehagen verfliegen, als wir durch ein heftiges Läuten an der Haustür aufgeschreckt wurden. Ein verummter struppiger Geselle stand draussen im Halbdunkel vor einem altertümlichen Wagen mit ratterndem Motor und fragte aufgeregt und hastig nach dem Arzt. Ein schweres Unglück sei geschehen, das dringend ärztliche Hilfe erheische: ein Autozusammenstoss auf der spiegelblank geforenen Seestrasse. Pjotr war ohne Zögern bereit, mitzugehen. Doch als er eilends seinen eigenen Wagen holen wollte, beschwor ihn der andere, nur ja keine Zeit zu verlieren und doch gleich mit ihm zu fahren. Widerwillig gab Pjotr nach.

«Pass auf!» rief ihm Liane nach, während er hinauselte und in den Wagen sprang, der unverzüglich losfuhr.

Liane und ich setzten uns wieder an den Kamin, Liane merklich benommen.

«Welch sonderbarer Unglücksrabe das war», sagte ich nach einer Weile.

«Der reine Fuhrmann des Todes», gab sie fröstelnd zurück.

Allmählich wurden wir müde und das Warten wurde uns lang. Es schien sich wirklich um einen ganz besonders schweren Unfall zu handeln. Ein Uhr vorbei, dann zwei Uhr, und Pjotr war immer noch nicht zurück. Ich sah ihn in meinem Geist an der Unfallstelle wirken in seiner derben, handfesten Art, um derentwillen wir seinen Namen vor Jahren schon aus Peter in Pjotr abgeändert hatten. Eigentlich hätte ich ihm helfen können. Doch als ich auf Liane sah, verwarf ich diesen Gedanken wieder.

Endlich, kurz vor drei Uhr schrillte das Telephon. Liane hängte ab und «Pjotr?» rief sie in die Muschel. Dann plötzlich hielt sie den Atem an und wurde blass. Fast stimmlos erklärte sie: «Wir müssen sogleich ins Magdalenspital. Pjotr liegt dort — schwer verunfallt. Hol bitte schnell den Wagen; bitte, bitte beeil dich!»

Auf der Fahrt ins Spital begannen wir zu verstehen, wie sich die Unfälle dieser Nacht zugetragen hatten: die Fahrbahn war eine blanke Fläche, gleich einem Spiegel; und noch nirgends Sand gestreut.

Das Wiedersehen mit Pjotr war fürchterlich. Sein Führer war über eine steile Böschung hinausgefahren, wobei sich der Wagen mehrmals über-

schlagen hatte. Pjotr war hinausgeschleudert und dann vom stürzenden Fahrzeug buchstäblich erdrückt worden. Mit gebrochenen Gliedern blieb er noch eine ganze Weile in der Kälte liegen, bis ein später Fussgänger am Unfallort vorüberkam und die Ambulanz alarmierte.

Pjotr in seiner starken, lebenskräftigen Art hielt zwar aus. Er überlebte den Unfall und überstand auch die Operationen jener Nacht. Aber er war und blieb an der rechten Körperhälfte gelähmt. Das Schwerste kam erst später, als er wieder zu Hause war, wo er sich eingestehen musste, dass er trotz seines zähen Willens nicht imstande sei, seine

ärztliche Praxis fortzuführen. Das waren bittere Stunden, für ihn wie für Liane und seine Freunde. Aber schliesslich ging es doch irgendwie. Langsam und mühsam hat er später mit der linken Hand schreiben gelernt, um sich wenigstens der medizinischen Schriftstellerei widmen zu können. Nicht dass er es zum Lebensunterhalt nötig gehabt hätte. Er war zum Glück hoch versichert. Aber er brauchte die Arbeit zur Ablenkung.

Heute sind nun schon zehn Jahre verflossen seither. Liane kämpft an der Seite ihres Mannes weiter ihren Sisiphuskampf gegen das Schicksal. Finanzielle Sorgen spürt sie keine mehr.

Zur Jahreswende

HEINRICH TOGGENBURGER

Das Jahr ist um. Unmerkbar reiht sich leise
im Schwung der Erdbahn schon das neue an:
Ein Wendkreis um die Sonne. Viele Kreise
hast du, o Mensch, im Weltraum mitgetan.

Ein Jahrring mehr, dem grünen Baum des Lebens
neu einverleibt, erhält ihn reg und stark.
Und in uns Menschen, eines höhern Webens,
ringt stumm die Seele, wie im Baum das Mark. —

Einst welken Baum und Mensch im letzten Winter;
es wächst kein Ring mehr, äussres Sein zerfällt.
Sei frohgemut: viel lichtre Welt dahinter
webt stets in Gott, der jede Seele hält.